

(Aus dem Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Leipzig.  
Direktor: Prof. Dr. med. G. Raestrup.)

## Van Dyck oder Fälschung\*.

Von  
Dr. phil. E. Weinig.

In Zeiten einer höheren ideellen und materiellen Bewertung von Kunstgegenständen sind stets Fälschungen besonders häufig gewesen. Unter den Kunstfälschungen nehmen die von Gemälden einen breiten Raum ein. Gefälscht werden nicht nur Werke alter, längst verstorbener, sondern auch lebender Künstler. Die Fälschungen von Gemälden zeitgenössischer Maler sind relativ leicht auszuführen, weil es hierzu nur der Beherrschung der Maltechnik bedarf. Denn die meisten Maler verwenden heutzutage industriell hergestellte Ausgangsstoffe; dagegen ist das Fälschen von Werken der Künstler früherer Jahrhunderte weitaus schwieriger, weil es nicht nur die Beherrschung der Maltechnik, sondern eine weitgehendste Berücksichtigung der historischen Gegebenheiten in Bezug auf die verwendeten Malmaterialien voraussetzt. Die Echtheit solcher Gemälde wird vorzugsweise nach künstlerischen Gesichtspunkten geprüft und begutachtet. Dabei stellen sich nicht selten die widersprechendsten Ansichten der Fachleute über den Ursprung eines fraglichen Werkes heraus. In der neueren und neuesten Zeit hat man sich daher bemüht, neben der subjektiven Beurteilung naturwissenschaftliche Methoden heranzuziehen, um sichere objektive Anhaltspunkte für die Echtheit eines Gemäldes zu erhalten. Die hierbei gebräuchlichsten Verfahren sind u. a. von A. M. de Wild<sup>1</sup> in einer Monographie zusammengestellt worden, dem wir neben wertvollen Bemerkungen über die Mikroskopie, die Röntgenographie und die Ultraviolettphotographie von Gemälden eine systematische Übersicht über die von einer Reihe von bedeutenden Malern verwendeten Farben verdanken.

In den letzten Jahren sind uns mehrfach Untersuchungen aus dem Gebiet der Kunstfälschungen übertragen worden. Von diesen Fällen soll ein besonders instruktiver näher besprochen werden. Es handelt sich um eine Temporaskizze auf einem 0,3 mm starken, vergilbten Papier, das mit einem schwach vergilbten Papier hinterklebt ist. Sie stellt ein Kinderköpfchen auf einem dunkelbraunen Hintergrund in der Art dar, wie es gelegentlich auf Bildern von A. van Dyck zu finden ist. Das Bild macht einen alten, etwas beschädigten Eindruck, so ist z. B. die rechte untere Ecke angefügt. Wenn auch die Farbschicht der Ecke einen dem Hintergrunde sehr ähnlichen Farbton aufweist, so findet sich doch hierin eine anders gerichtete Pinselstrichführung ohne kontinuierlichen Übergang zum Bild. Annehmbar ist daher diese rechte untere Ecke des Bildes ergänzt worden.

Nach Auffassung von Kunstsachverständigen hat sich nicht mit Sicherheit die Echtheit des vorliegenden Bildes feststellen lassen. Wenn

\* Vorgetragen auf der 22. Tagung der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche und soziale Medizin in Hannover, September 1934.

auch nach ihrer Ansicht die Möglichkeit der Echtheit zugegeben werden muß, so haben sie dennoch nicht ausschließen können, daß das Bild erst im 18. Jahrhundert entstanden ist. In der Strafsache gegen X. kam es aber darauf an, sicher zu entscheiden, ob das vorgelegte Bild ein echter van Dyck ist. *A. van Dyck* hat von 1599—1641 gelebt. Als echter van Dyck muß das Bild die Merkmale dieser Zeit aufweisen.

Zunächst ist das Bild mikroskopisch und dann mit Hilfe photographischer Methoden auf das Vorhandensein eines Signums u. dgl. untersucht worden. Es ist eine Aufnahme im ultravioletten Licht, eine im durchfallenden Licht und eine Röntgenkopie hergestellt worden. Auf der Photographie mit infrarot-empfindlichen Platten sind Schriftzüge, die bei Tageslicht nur undeutlich und vereinzelt zu erkennen sind, als Teile einer zusammenhängenden Schrift sichtbar geworden, die sich in mehreren Reihen unter der Farbschicht über das Papier erstreckt. Es ist jedoch nicht möglich gewesen, aus den Schriftzügen Worte, eine Jahreszahl u. ä. herauszulesen. Durch alle voranstehend genannten Methoden sind Schriftzeichen, die auf Züge *van Dycks* hinweisen, nicht entdeckt worden.

Es ist deshalb weiterhin die Farbschicht untersucht worden, um aus der Zusammensetzung der Farben Schlüsse auf den Zeitpunkt zu ziehen, an dem das Bild gemalt worden ist. Bekanntlich sind früher nur natürliche Farben verwendet worden. Die Verwendung synthetischer Farben ist erst allmählich mit der Entwicklung der Chemie und der chemischen Technik aufgekommen; zur Zeit *van Dycks* hat man nur natürliche Farben gebraucht. Bei der Untersuchung hat sich ergeben, daß in der Malschicht gelbe und weiße Bleifarben und eine rote und braune Eisenfarbe vorhanden sind. Diese Farben können nach *de Wild* in einem Gemälde von *van Dyck* vorhanden sein, finden aber auch heute noch in der Malerei Verwendung. Die Farbschicht der voranstehend genannten unten rechts angefügten Ecke stimmt in der Zusammensetzung mit den Farbbestandteilen des Bildes überein. Aus der Art der verwendeten Farben ist ein Schluß auf die Entstehungszeit des Bildes nicht möglich.

Wir haben unsere Aufmerksamkeit nunmehr dem Papier zugewendet und uns die Frage vorgelegt; ob die mikroskopisch-morphologische sowie chemische Beschaffenheit des Papiers unter Berücksichtigung der Geschichte der Technologie Anhaltspunkte der gewünschten Art bieten würde.

Untersuchungen dieser Art sind vereinzelt in der Methodik der Geschichtsforschung<sup>2</sup> und im kriminalistischen Schrifttum<sup>3</sup> bei Urkundenfälschungen beschrieben und im wesentlichen von *A. S. Osborn* zusammengestellt worden.

Die Papiermacherkunst breitete sich in Europa sehr langsam zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert aus. Die europäischen Papiersorten enthielten zunächst nur Hanf- und Flachsfasern. Die Ansicht, daß zu der Herstellung des Papiers

damals schon Baumwolle verwendet worden sei, ist nach den Forschungen von *C. M. Briquet*<sup>4</sup>, *Wiesner*<sup>5</sup> und *W. Elsner von Gronow*<sup>6</sup> als widerlegt zu betrachten. Die alten Papiermacher hielten sich streng an die überkommenen Vorschriften und wichen nicht davon ab, da sie bei dem geringsten Versuch andere Materialien zur Papierherstellung zu verwenden, als unehrlich gescholten wurden. Nur auf diese Weise ist es zu erklären, daß die Ausgangsmaterialien für die Papierbereitung über Jahrhunderte, auch zur Zeit *van Dycks*, im wesentlichen immer die gleichen geblieben sind. Die ersten Bestrebungen, wegen des eingetretenen Lumpenmangels<sup>7</sup> Surrogate zu verwenden, treten erst im Jahre 1765 auf, als *J. Ch. Schaeffer*<sup>8</sup> versuchte, aus Wespennestern, Torf, Sägemehl, Hobelspänen, Stroh und Gräsern Papier herzustellen. In größerem Umfange wurden erst seit der französischen Revolution derartige Surrogate bei der Papierherstellung verwendet. Am zugänglichsten zeigten sich die Papiermacher der Verwendung von Stroh, so daß schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts Einwickel- und Packpapiere unter Verwendung von Stroh hergestellt wurden. Doch blieb die Qualität der um diese Zeit hergestellten Papiere noch recht mangelhaft. Erst nach und nach, teils durch den Gebrauch der Velin-Form, teils durch die Erfindung der Papiermaschine (1798), teils durch die Einführung der Harzleimung (1807) und durch die Weiterentwicklung der chemischen Technologie konnte gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eine Industrie geschaffen werden, die in der Lage war, trotz der Verwendung von Surrogaten einwandfreies Papier herzustellen. Es werden seit dieser Zeit fabrikmäßig Holzschliff (1845), Natronzellstoff (1855) und Sulfitzellstoff (1866) als Ausgangsmaterial für Papier hergestellt. Je nach dem Verwendungszweck bestehen die heutigen Papiere aus wechselnden Gemischen der genannten Rohstoffe, sie sind also anders zusammengesetzt als die früheren, zur Zeit *van Dycks*.

Aus dieser kurzen geschichtlichen Ausführung geht hervor, daß die Zusammensetzung des Papiers sehr wohl zur Datierung herangezogen werden kann. So läßt sich mit Sicherheit sagen, daß Papiere mit den voranstehend angeführten Zusätzen frühestens aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen können, worauf auch *A. Weingart*<sup>3</sup> und *A. S. Osborn-H. Schneickert*<sup>3</sup> für die Beurteilung von Urkunden bereits hingewiesen haben. Doch gestatten diese Feststellungen solcher Papierzusätze noch keine weitergehenden Schlüsse auf die Herstellungszeit eines Papiers in dem Zeitraum nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Dazu müssen die anderen voranstehend angegebenen Änderungen in der Papierfabrikation berücksichtigt werden, die sowohl in der makroskopischen wie mikroskopischen Beschaffenheit ihren Ausdruck finden.

Die Untersuchungen der Papierunterlage des von uns zu begutachtenden Bildes haben folgendes ergeben:

Die Oberfläche des Papiers sowie tiefere Schichten sind gelblich-braun. Die Oberfläche ist nicht glatt, sondern recht unregelmäßig gestaltet. Eine gewisse Struktur, die auf die Verwendung eines feinen Siebes in Art der Velin-Form hinweist, ist allenfalls bei schräg auffallendem Licht zu erkennen. Ein besonderes Wasserzeichen ist nicht vorhanden, es finden sich aber gletscherschrammenähnliche Furchen, wie sie bei handgeglätteten Papieren auftreten. Aus diesen Befunden geht hervor, daß es sich bei dem fraglichen Papier offenbar um ein

Handpapier und nicht um ein Maschinenfabrikat handelt. Zur Untersuchung der mikroskopischen bzw. mikrochemischen Eigenschaften des Papiers sind einzelne Proben in der von *Herzberg*<sup>9</sup> angegebenen Weise vorbereitet worden. Als Färbemittel sind Jod-Jodkalium, Chlorzink-Jodlösung, Calciumchlorid mit Jodlösung (*Sudermeyer*) und Jod-Jodkalium mit Schwefelsäure (*von Hönel*) herangezogen worden. Hiernach enthält das Papier Fasern von Hanf, Flachs und Baumwolle, überdies zahlreiche von Stroh (Bastzellen, Parenchymzellen und Oberhautzellen), spärliche verholzte Elemente mit einfachen und gehöfteten Tüpfeln.

Faßt man die voranstehenden Ausführungen und das Untersuchungsergebnis zusammen, so ergibt sich, daß das Papier aus einer Zeit nach 1760 (*Schaeffer*) stammen muß. Weiterhin läßt der Zustand und die Art des Papiers den Schluß zu, daß es noch vor der modernen Papier-technik entstanden ist; ja aus der verhältnismäßig schlechten Aufschließung des Strohstoffes u. a. Momenten, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, kann abgeleitet werden, daß das Papier Ausgang des 18., spätestens Anfang des 19. Jahrhunderts hergestellt worden ist.

Die Untersuchungsergebnisse können demnach, wie folgt zusammengefaßt werden:

1. Das Papier, auf dem das fragliche Bild gemalt ist, ist nach der Mitte des 18. Jahrhunderts hergestellt worden. *van Dyck* hat aber in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt, *van Dyck* kann also nicht auf diesem Papier gemalt haben.

2. Das Papier stammt vermutlich aus dem Ende des 18. bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts.

3. Die Frage, ob das Bild ein Originalgemälde aus dem 18. Jahrhundert oder eine moderne Fälschung auf altem Papier ist, kann aus diesen Befunden nicht entschieden werden.

Zum letzten Punkt ist noch zu bemerken, daß das ganze Bild in einer gewissen Weise auf *van Dyck* zurecht gemacht ist. Das geht vor allen Dingen auch aus der Untersuchung des Papiers hervor, mit dem das Bild hinterklebt ist. Das Papier selbst stammt nach dem mikroskopischen und färberischen Verhalten nicht aus der Zeit *van Dycks*. Doch ist in diesem Papier ein altes Wasserzeichen enthalten, das ursprünglich einem Papiermacher des 16. Jahrhunderts, *Wendelin Riehel*, in Straßburg eigen war, aber in der Folgezeit durch Jahrhunderte nachgeahmt worden ist (*Riquet, Heitz*). Die Form dieses Wasserzeichens, das vielfach abgewandelt worden ist, ist in Kunstkreisen als die Lilie *van Dycks* bekannt\*. Es kann also aus der Verwendung des Wasser-

\* Nach einer lebenswürdigen Auskunft von Herrn Dr. *Weiss* (Badenweiler), dem ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

zeichens geschlossen werden, daß man versucht hat, dem Bild, sei es aus dem 18. Jahrhundert oder eine moderne Fälschung, den Anschein eines echten van Dyck zu geben.

---

### Literaturverzeichnis.

<sup>1</sup> *de Wild, A. M.*, Naturwissenschaftliche Gemäldeuntersuchung. München: Heller 1931. — <sup>2</sup> *Tietze, H.*, Methode der Kunstgeschichte. Leipzig: Seemann 1913. — *Bernheim, E.*, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. München: Dunker & Humblot 1914. — *Feder, A.*, Lehrbuch der geschichtlichen Methode. Regensburg: Koesel & Pustet 1924. — *Bauer, W.*, Einführung in das Studium der Geschichte. Tübingen: Siebeck 1928. — <sup>3</sup> *Gross, H.*, Der Raritätenbetrug. Berlin: De Gruyter 1901. — *Osborn, A. S., Schneickert, H.*, Der technische Nachweis von Schriftfälschungen. Halle: Knapp 1921. — *Weingart, A.*, Arch. f. Kriminol. **1**, 61 (1899). — <sup>4</sup> *Briquet, C. M.*, Les filigranes. Leipzig: Hiersemann 1907. — <sup>5</sup> *Wiesner*, Die mikroskopische Untersuchung des Papiers, namentlich der älteren orientalischen und europäischen Papiere. Wien 1888. — <sup>6</sup> *Gronow, W. Elsner von*, Papierfabrikant **1925**, H. 26. — <sup>7</sup> *Hössle, F. von*, Die Geschichte des Papiers. Berlin: Verlagsges. m. b. H. 1929. — *Karmarsch, K.*, Geschichte der Technologie. München: Oldenbourg 1872. — <sup>8</sup> *Schaeffer, J. Ch.*, Versuche ohne alle Lumpen Papier zu machen. Regensburg 1765. — *Herzberg, W.*, Mitt. a. d. Kgl. Techn. Versuchsanstalt Berlin **16**, 143 (1898). — <sup>9</sup> *Herzberg, W.*, Papierprüfung. Berlin: Julius Springer 1932.

---